**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 115 (1949)

**Heft:** 3

**Artikel:** Irrlichter des Erfolgs (Schluss)

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-21700

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Irrlichter des Erfolges

Von Marchicus (Schluß)

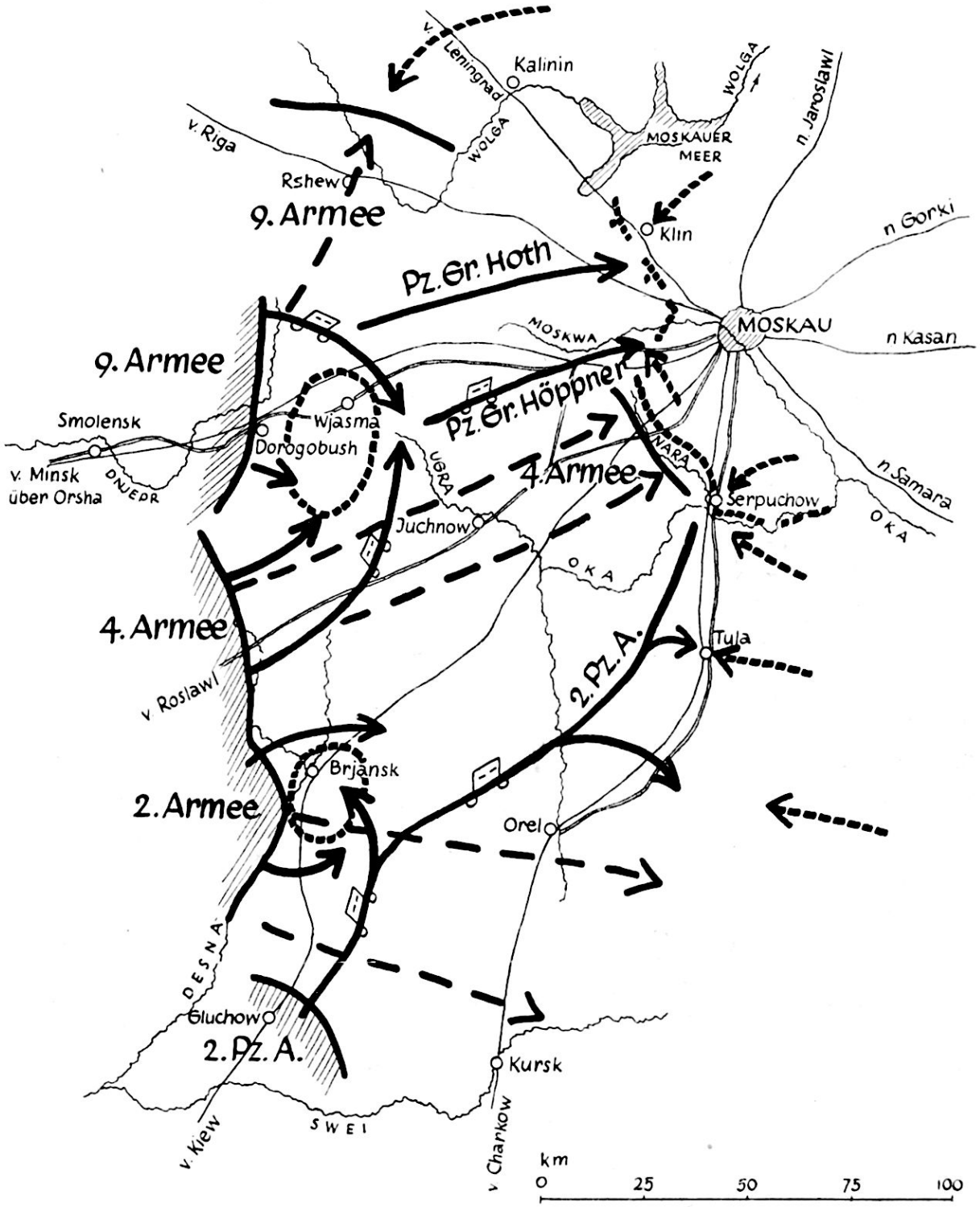
Am 2. Oktober trat die mittlere Heeresgruppe zur Offensive an. Von vornherein waren die Operationen auf das Erreichen des großen Endzieles Moskau abgestellt. Während auf der südlichen Angriffsfront die von der südlichen Heeresgruppe zur Heeresgruppe Mitte übergetretene 2. Panzerarmee zusammen mit der 2. Armee von Swer und Desna her den Ring um die russischen Kräfte im Raum von Brjansk schloß, durchbrachen weiter nördlich die 4. und 9. Armee mit starken Panzergruppen auf den äußeren Flügeln die russische Front rittlings der großen Straße, die von Smolensk auf Moskau führt. Um Wjasma schlossen sich die Hebelarme der weit ausholenden Zange zum Ring; die Masse der zum Schutz der Hauptstadt eingesetzten sowjetischen Armeen wurde eingekreist. In harten Kämpfen wurden sie ausgelöscht, mehrere hunderttausend Gefangene eingebracht. Ein zweites «Kiew» war geschlagen.

Somit hatte sich die Erwartung des Oberbefehlshabers des Heeres, durch unmittelbares Vorgehen auf Moskau am sichersten und schnellsten zu einer Vernichtungsschlacht großen Ausmaßes zu gelangen, in vollem Umfange erfüllt. Der erste Teil der Aufgabe war glänzend gelöst. Mehr noch: Der Weg nach Moskau schien geöffnet.

Aber auch an negativen Momenten fehlte es nicht: Schon die Tatsache, daß die Größe des Erfolges zum guten Teil darauf beruhte, daß die Russen überrascht worden waren, weil sie, die Kenner der heimatlichen Umstände, nicht mehr an eine deutsche Offensive so spät im Jahre geglaubt hatten, konnte bedenklich stimmen. Vor allem aber war die Zeittafel, die der Offensive zugrunde gelegen hatte, schon in diesem ersten Teil der Offensive weit überschritten. Es war im letzten Drittel des Monats Oktober, als die Kämpfe um Wjasma soweit abgeschlossen waren, daß die Masse der an ihnen beteiligt gewesenen deutschen Angriffsverbände für die Fortsetzung der Offensive wieder verfügbar war.

Dabei war es nicht so sehr der erbitterte feindliche Widerstand gewesen, der die Operationen so bedenklich verlangsamt hatte. Weit mehr als dieser hatten die sich ständig verschlechternden Wegverhältnisse, die Folge spätherbstlicher Regenfälle, zu dem schleppenden Verlauf der Operationen beigetragen. Es war ein drohendes Menetekel, das hier der deutschen

Führung an die Wand geschrieben war. Aber wiederum bildete, wie schon nach der Schlacht von Kiew, die Größe des errungenen Erfolges Lockung und Zwang zugleich, den eingeschlagenen Weg auch zu Ende zu gehen.




Selbst was diesen Entschluß betrifft, wird man sich hüten müssen, eine Beurteilung lediglich «ex eventu» anzustellen. Gerade jetzt, nach dem Erfolge von Wjasma, konnte «höchstes Wagen» sehr wohl «höchste Weisheit» sein. Der Weg nach Moskau schien einem kühnen Zugriff offen zu

stehen. Würde es unter diesen Umständen nicht der Ausdruck eines unverzeilichen Kleinmutes gewesen sein, auf die Durchführung einer Operation freiwillig zu verzichten, die, wenn sie glückte, viele, vielleicht sogar alle Fragen hätte lösen können, die andernfalls sich unvermeidlich mit ständig wachsender Bedrohlichkeit erheben mußten? Jeder, der unter verwandten Umständen vor Entschlüssen von ähnlicher Tragweite gestanden hat, weiß, wie messerschmal der Pfad ist, der zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig an Wagemut zum Erfolge führt und den zu verfehlen den Sturz in den Abgrund der Niederlage bedeuten kann.

Das, was sich an Ereignissen in den auf Wjasma folgenden Tagen und Wochen abspielte, war nicht dazu angetan, der obersten militärischen Führung auf deutscher Seite die Entscheidung zu erleichtern. Westlich Moskau war der feindliche Widerstand freilich gering, aber er blieb stark auf dem Südflügel, wo die entscheidende tiefe Umfassung des Moskauer Raumes durchgeführt werden sollte. Und die sonstigen bestimmenden Umstände verschlechterten sich ständig: Den Schlammperioden folgten die ersten scharfen Fröste, die der schlecht ausgestatteten Truppe schwere Leiden auferlegten. Wo es zu Gefechten kam, machte sich die Kürze der Tage höchst nachteilig bemerkbar. Die Zahl der einsatzfähigen Waffen nahm ständig ab, der Nachschub an Menschen und Material wurde von Tag zu Tag schwieriger.

In der ersten Novemberhälfte kam der Moment, wo auch der Erfolg von Wjasma nicht mehr über den sich ständig steigernden Ernst der Lage hinwegtäuschen konnte. Noch immer freilich quälten sich die deutschen Angriffsarmeen auf schneeverwehten Landwegen nach Osten; aber in immer kürzer werdenden Sprüngen und mit sich ständig häufenden Ausfällen. Wie lange sollte das so weiter gehen? Wo und wie sollte es enden?

Es ist eindrucksvoll geschildert worden, wie in diesen Tagen eine quälende Ungewißheit die höheren deutschen Truppenführer erfüllte und wie die Memoiren des Grafen Caulaincourt mit ihrer erschütternden Darstellung des Unterganges der Grande Armee Napoleons in den Stäben von Hand zu Hand gingen. Man empfand, daß man auch jetzt wieder sich dem Punkte näherte, wo der allzu straff gespannte Bogen zerbrechen mußte.

Es war nur natürlich, daß diese Stimmung auch in Meldungen und Berichten «nach oben» Ausdruck fand. Eine persönliche Aussprache über den Fortgang der Operationen erschien unbedingt erforderlich. So kam es zur Besprechung von Orsha am 13. November 1941.

Hier hatte der Chef des Generalstabs, General Halder, als Beauftragter des Oberbefehlshabers des Heeres die Chefs der Stäbe der an der Ostfront kämpfenden Armeen und Heeresgruppen versammelt, um ihnen die ent-

sprechenden Weisungen zu erteilen, zuvor aber die Ansicht der höheren Truppenführer über Lage und Zustand der Truppen einzuholen.

Sämtliche Chefs äußerten sich, im Namen ihrer Befehlshaber sprechend, dahin, daß die Truppe am Ende ihrer Kräfte, einer Fortsetzung der Offensive dringend zu widerraten sei. Es war eine völlige Einmütigkeit der Auffassungen, die hier zu Tage trat.

Ihr setzte der Chef des Generalstabes die Erklärung entgegen, daß auch das Oberkommando sich der ungeheuren Beanspruchung bewußt sei, die auf der Truppe laste, daß aber im Hinblick auf die Gesamtlage und die Wahrscheinlichkeit künftiger Entwicklung zum Schlechteren, wenn die Offensive nicht das ihr gesteckte Ziel erreiche, an dem bisherigen Entschluß festgehalten werden müsse. Er richtete an die Versammelten den dringenden Appell (so bezeichneten Teilnehmer an der Besprechung Ton und Inhalt), die Offensive trotz aller Schwierigkeiten, notfalls «wenigstens mit Kampfgruppen», forzusetzen.

Die Frage liegt nahe, auf welche reale Unterlagen sich diese Entscheidung Halders – denn sein «Appell» nahm nur den unmittelbar folgenden formellen Befehl vorweg – stützte.

Tatsächlich waren für eine einwandfreie Beurteilung gerade der entscheidenden Frage, der Lage beim Feinde, nur sehr wenige Anhaltspunkte gegeben. Unbekannt war insbesondere, in welchem Umfange bereits frische feindliche Verbände aus dem Osten im Bereich von Moskau eingetroffen sein könnten. So war eine Situation gegeben, in der, wie so oft im Kriege, der ausschlaggebende Punkt aus dem Ahnungsvermögen des Feldherrn zu beurteilen war. Damit aber wurde die Entschlußfassung zu einer Frage, deren Beantwortung wesentlich davon abhängig war, ob die entscheidenden Persönlichkeiten ihrer ganzen seelischen Veranlagung nach Optimisten waren oder einer mehr gegenteiligen Sinnesart zuneigten.

Nun waren aber weder Brauchitsch noch Halder in dem Sinne Optimisten, daß sie das, was an grundlegenden Faktoren im Dunkel der Ungewißheit lag, in ihren Berechnungen dadurch ersetzt hätten, daß sie Möglichkeiten für Gewißheiten nahmen oder Wunschbilder mit Realitäten verwechselten. Ihre gesamte Führungstätigkeit seit Beginn des Krieges zeugt weit eher von Zurückhaltung, ja von Skepsis, die die eigenen Möglichkeiten lieber unter- als überschätzte und die nicht geneigt war, mehr als unbedingt notwendig, d. h. im Wesen des Krieges schon an sich begründet, dem Glück anheimzustellen. Niemand, der die Führertätigkeit der beiden Generale während der ersten Kriegsjahre auch nur am Rande beobachten konnte, wird darüber eine abweichende Auffassung gewonnen haben.

Wenn sie trotzdem in dieser Lage, in der die negativen Momente das,

was positiv gewertet werden konnte, bei weitem überwogen, immer noch an eine Erfolgsmöglichkeit glaubten – und es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß sie das taten –, so konnte sich diese Erwartung nur auf eine Annahme stützen, die eine ihnen sonst fremde Unterschätzung des Gegners in sich trug. Sie müssen der Ansicht gewesen sein, daß die organisatorischen und führungstechnischen Fähigkeiten der Russen nicht ausreichen würden, um nach Vernichtung so starker Verbände, wie Kiew und Wjasma sie gebracht hatten, noch ausreichende Kräfte diesseits Moskau zu organisiertem Widerstand zu versammeln.

So wenig an der subjetiven Ehrlichkeit dieser Auffassung gezweifelt werden kann, so sehr trägt sie angesichts der Grundeinstellung der beiden maßgebenden Persönlichkeiten alle Merkmale an sich, daß sie von außen eingepflanzt, nicht in ihnen selbst entstanden war. Hier nun wird man mit Recht den Einfluß des Mannes zu erkennen haben, der, wie er seit 1933 die Schicksale Deutschlands und Europas in verhängnisvoller Weise bestimmte, nun in immer stärkerem Maße auch die strategische und operative Führung des Krieges, der sein Krieg war, unter seinen Willen beugte. Sein Schatten lag auch über der Besprechung von Orsha und der dort gefällten Entscheidung.

Aber so einfach, wie eine zum Klischee gewordene Darstellung zu behaupten pflegt, lagen die Dinge nicht! Es war nicht so, daß auch hier Hitler befohlen und die Generale des deutschen Oberkommandos entgegen ihrer besseren Einsicht gehorcht hätten. Wäre es so gewesen, hätte Hitler von Brauchitsch und Halder ein solches «sacrificium intellectus» gefordert, so hätte ihnen bestimmt nichts willkommener sein können als die Einheitsfront der höheren Truppenführer, die sich in Orsha zu einheitlicher Ablehnung der gegen Moskau gerichteten Offensive zusammengeschlossen hatten. So lagen die Dinge damals bestimmt noch nicht, daß Hitler eine gegensätzliche Auffassung aller seiner Heeresgruppen- und Armeebefehlshaber hätte ignorieren dürfen. Dem Oberbefehlshaber des Heeres und seinem Generalstabschef wäre damit eine ungemein starke Waffe in die Hand gegeben gewesen. Anstatt sie zu benutzen, erfolgte jener Appell, in dem Halder die widerstrebenden Generale durch ihre Chefs beschwören ließ, das scheinbar – und, wie Ereignisse erweisen sollten, de facto – Unmögliche möglich zu machen.

So wird man sagen können, daß der Zwang, den Hitler auf das deutsche Oberkommando ausübte, wesentlich latenteren Charakters, der seelische Vorgang, der zu der entscheidenden Fehlbeurteilung der Lage führte, viel komplizierter gewesen ist, als daß er sich auf die einfache Formel eines Gehorchens wider besseres Wissen bringen ließe. Man wird den Motiven,

die tatsächlich bestimmend waren, aber näher kommen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie sich das Verhältnis zwischen Hitler und seinen führenden Generalen im Laufe der bisherigen Kriegsereignisse entwickelt hatte. Wiederholt hatte Hitlers primitiver, aber die psychologischen Gegebenheiten scharf erfassender Instikt gegenüber der sachlich begründeten, aber ebenso aus menschlicher und politischer Abneigung gegen den Diktator geborenen Skepsis Brauchitschs und Halders Recht behalten. Erst jetzt wieder hatte Hitlers Drängen auf Fortsetzung der Offensive nach Abschluß der Schlacht von Kiew zu dem Erfolge von Wjasma geführt. So ist es nicht erstaunlich, wenn ein Gefühl der inneren Unsicherheit gegenüber Hitler und seinen Zielsetzungen in ihnen entstand. Es war ja in erster Linie der Vorwurf, Schwarzseher zu sein, den Hitler seinen Generalen immer wieder in die Zähne rückte. War es da nicht menschlich, daß gerade geistig hochstehende Persönlichkeiten, die klug genug waren, auch die potentiellen Schwächen ihres Charakters zu kennen oder wenigstens zu empfinden, in ein Gefühl der Befangenheit gegenüber einem Manne gerieten, dessen Intuition wiederholt das Richtigere getroffen hatte?

Aber auch andere weit handgreiflichere Einflüsse Hitlers sind nachweisbar. Bei allen Auseinandersetzungen mit den Generalen war es immer das höhere Maß an Informationen, über die Hitler – tatsächlich oder angeblich – verfügte, das ihm ein Übergewicht der Argumentation gab. Sie auf ihre Richtigkeit zu prüfen, war in den meisten Fällen schwer, in vielen unmöglich. Gerade die Auffassung, daß die Sowjetunion am Rande des politischen und militärischen Zusammenbruches stehe, hat Hitler seinen Generalen gegenüber nicht nur mit irgendwelcher aus Intuition geborenen Überzeugung, sondern ebenso durch Hinweis auf Nachrichten aus nichtmilitärischen Quellen gestützt. So kann es kaum zweifelhaft sein, daß diese Einwirkung Hitlers auch auf die in Orsha gefällte Entscheidung Einfluß gewonnen hat und sie in eine Richtung drängte, die nicht im Einklang mit einer rein militärischen Beurteilung der Lage stand.

Auch aus einer anderen Richtung mag bei den Generalen des deutschen Oberkommandos eine Trübung der Urteilskraft entstanden sein: Wir haben gehört, daß in der Frage, auf welche der in Betracht kommenden Operationen der Schwerpunkt zu legen sei, Brauchitsch seine Auffassung Hitler gegenüber in dem Sinne durchgesetzt hatte, daß die Offensive gegen Moskau bevorzugt mit Kräften ausgestattet wurde. So war diese Operation im wesentlichen «seine», und es liegt nahe, zu glauben, daß er unter andern Umständen vielleicht weniger hartnäckig auf ihrer Durchführung bestanden haben würde als jetzt, wo er sich in besonderem Maße verantwortlich und persönlich engagiert fühlte.

Aber das ist nur Vermutung und Möglichkeit, wenn auch keine solche, die als bloße Spekulation abgetan werden könnte. Eindeutig bezeugt aber ist eine Erwägung im engeren Kreise des deutschen Oberkommandos, die vielleicht stärker als jede andere die in Orsha getroffene Entscheidung bestimmte und die unmittelbarer als die komplizierteren seelischen Verknüpfungen den lastenden Einfluß Hitlers widerspiegelt: Ein Übergehen zur Abwehr dort, wohin man jetzt im Zuge der Offensive gelangt war, erschien völlig unmöglich. Wollte man die Nachteile, die sich aus einem Übergang der Initiative auf den Gegner notwendig ergeben mußten, auch nur teilweise wettmachen, so war ein Rückzug nach Westen mindestens so weit unvermeidlich, daß die Fronten verkürzt wurden und die zur Verteidigung gegliederten deutschen Armeen deckende Flußabschnitte fanden, vor allem auch sich den jetzigen Endpunkten eines einigermaßen ausreichenden Nachschubs näherten. Hierzu Hitlers Einverständnis zu erreichen, erschien nach Lage der Dinge als völlig ausgeschlossen. Nie und nimmer würde er einer Maßnahme zugestimmt haben, die sein politisches und militärisches Prestige in so empfindlicher Weise berührt haben würde. Ihn dazu zu überreden, konnte als unmöglich gelten; ihm eine solche Entscheidung abzutrotzen, hätte unvermeidlich den Bruch bedeutet. Vielleicht hätte Brauchitsch diesen letzten Schritt nicht gescheut, wenn Hitler nicht selbst immer unverhüllter hätte durchblicken lassen, daß ihm eine solche Lösung nicht unwillkommen sein würde.

So spricht vieles dafür, daß Brauchitsch und Halder die Fortsetzung der Offensive zugleich als den ihnen allein offenstehenden Ausweg aus einer sonst auswegslosen Situation betrachteten. Der Befehl, der wenige Tage nach der Besprechung von Orsha für die Fortsetzung der Operationen erging, trägt schon in seiner Überschrift den Charakter des Zwiespältigen. Sie lautet: «Befehl für die Herbstoffensive 1941.» Es klingt, als habe man die Uhr zurückstellen, das Rad der Zeit zurückdrehen wollen, um das, was hier gefordert werden mußte, vor sich selbst zu rechtfertigen. Denn der Winter war längst eingezogen: Am Tage von Orsha schon hatte das Thermometer – 22 Grad gezeigt.

So kann kaum ein Zweifel darüber herrschen: Brauchitsch ist in seinem Bestreben, die Offensive gegen Moskau bis zur allerletzten Möglichkeit aufrecht zu erhalten, über das Maß dessen hinausgegangen, was bei objektiver Würdigung der bestimmenden Umstände zu vertreten war; die Beurteilung der Lage, die der Entscheidung von Orsha zugrunde liegt, atmet nicht den unerbittlichen Realismus, der der geistigen Erziehung des deutschen Generalstabs entsprochen hätte. Aber man darf dabei nicht die Ungewöhnlichkeit der Lage außer acht lassen, in die sich hier Brauchitsch

und Halder, an sich Soldaten von hohem Können und reinem Wollen, versetzt sahen. Sie standen einem Diktator gegenüber, der die unbeschränkte Machtfülle, über die er im Staate verfügte, auch auf dasjenige Gebiet auszudehnen bestrebt war, auf dem er bisher noch einen anderen Willen als den seinigen hatte dulden müssen, das Heer und seine operative Führung. Gegen dieses Machtstreben hatte der Oberbefehlshaber des Heeres anzukämpfen, aber dieser Antagonismus trat in sein entscheidendes Stadium in einem Zeitpunkt, in der jeder Gedanke darauf gerichtet sein mußte, den Kampf auf Tod und Leben, in den Hitlers Maßlosigkeit das deutsche Volk verstrickt hatte, durchzufechten. Das band ihm in der Auseinandersetzung mit Hitler die Hände wie es ihn wiederum zu einem verhängnisvollen Nachgeben in operativen Fragen führte, um den sonst unvermeidlichen Bruch angesichts des Ernstes der Lage zu vertagen.

So war das Ergebnis von Orsha der Ausdruck des unlösbaren Dilemmas, vor das sich das deutsche Oberkommando gestellt sah. Der Ausweg, der gefunden wurde, war, wie die Ereignisse zeigten, ein falscher Weg. Aber die Umstände und Verhältnisse, die den Oberbefehlshaber des Heeres auf diese Bahn drängten, lagen so weit jenseits aller normalen und gewohnten Maßstäbe, daß man ihm schwerlich zum Vorwurf machen kann, nicht der Übermensch gewesen zu sein, dessen es bedurft hätte, um die Dinge zu meistern.

So kam es wie es kommen mußte: Am 18. November trat die südlichste der gegen Moskau operierenden Armeen, die 2. Panzerarmee, im Anschluß an schwere Kämpfe südostwärts Brjansk zum Angriff nach Nordosten an. Hier, südlich Moskaus, wo die verhältnismäßig offene, dicht bevölkerte Landschaft und das dementsprechend engere Wegenetz relativ günstige Aussichten für einen Erfolg boten, rächte es sich jetzt, daß neben der Offensive gegen Moskau noch eine zweite große Operation, die gegen Rostow, Don und Wolga, lief, auf deren Durchführung durch die Heeresgruppe Süd Hitler bestanden hatte. So entstanden zwangsläufig zwei exzentrisch geführte Stoßrichtungen, deren eine, die südliche, nach Südosten, die andere, die nördliche, nach Nordosten tendierte. Die auf diese Weise entstehende Lücke in der Kampffront zwang dazu, eine der Armeen des Südflügels der Heeresgruppe Mitte, die 2. Armee, zu ihrer Schließung ostwärts Orel stehen zu lassen, eine Maßnahme, die ihrerseits dazu führte, daß die Ostflanke der zum Hauptstoß auf Moskau bestimmten 2. Panzerarmee ungedeckt blieb und immer stärkere Kräfte aus der eigentlichen Stoßrichtung zum Flankenschutz abgezweigt werden mußten. Wie nachmals bei der großen Kaukasus-Stalingrad-Offensive des Jahres 1942 trug hier die Neigung Hitlers zu divergierenden Vorstößen, Merkmal einer

übersteigerten, mehrere Zwecke gleichzeitig verfolgenden Zielsetzung, zum endlichen Fehlschlag der Gesamtoperation bei.

Unter dem 18. November vermerkt der Gefechtsbericht der 2. Panzerarmee: «Die Kräfte ..., zwölf stark mitgenommene Divisionen, die Infanterie ohne Winterbekleidung und nahezu bewegungsunfähig, waren der ihnen gestellten Aufgabe nicht mehr gewachsen!» Dabei waren bereits am 17. November zum ersten Male frische sibirische Divisionen des Gegners in Aktion getreten. Trotzdem schleppte sich die Offensive noch bis in die ersten Tage des Dezembers weiter, teilweise noch mit Erfolgen, die dem Kampfgeist der Truppen zwar Ehre machten, eine Entscheidung aber nicht mehr zu erzwingen vermochten. In der Linie Tula - Serpuchow kam die Offensive des deutschen Südflügels, derjenigen Teile also, die nach den gegebenen Verhältnissen am ehesten Aussicht auf Erfolg gehabt hatten, zum Stehen. Die Infanterie war ausgebrannt, die Panzerkräfte auf schwache Bruchteile ihres Sollbestandes reduziert.

Weiter nördlich war die 4. Armee, zunächst mehr gegen die Schwierigkeiten der schneeverwehten Wege als gegen feindlichen Widerstand ankämpfend, bis an die Nara vorgedrungen, einen an sich unbedeutenden, aber von den Russen stark ausgebauten und stark besetzten Abschnitt, der sie zum Halten zwang. Erst am 2. Dezember trat die Armee nach unvermeidlichem, aber in dieser Lage doch verhängnisvollen Aufschub, sichtlich nur halben Herzens, zu einem letzten Angriff an. Er kam nach geringen Anfangserfolgen zum Stehen. Auch die den Angriff der 4. Armee weiter nördlich begleitende Panzergruppe Höppner drang nicht durch. Hier fand der Gegner schon verhältnismäßig früh die Kraft zu Gegenstößen, teilweise über die gefrorene Moskwa hinweg in die nördliche Flanke der Panzergruppe.

Noch ungünstiger gestalteten sich die Dinge im Raum nordwestlich Moskau. Hier gab es keine weit nach Osten vorgestaffelte Kräftegruppe, die, wie es im Süden die 2. Panzerarmee tat, die äußere Flanke der gegen Moskau vorgehenden 9. Armee hätte abdecken und zugleich ihrerseits gegen den Moskauer Raum in weit ausgreifender Bewegung von Norden her hätte operieren können. So machten sich frühzeitig russische Gegenangriffe nordwestlich Moskau bemerkbar, die den deutschen Nordflügel mit Umfassung bedrohten und das Einschwenken immer stärkerer Teile der 9. Armee in eine nach Norden gerichtete Abwehrfront erzwangen. Was hier von der ganzen Angriffsaktion übrig blieb, war ein stark frontal gerichteter Vorstoß der Panzergruppe Hoth, der schon dadurch gewissermaßen kanalisiert war, daß er gegen den Abschnitt zwischen den nordwestlichen Außenbezirken der Hauptstadt und dem Moskauer Meer, dem gewaltigen Stau-

see der oberen Wolga unterhalb Kalinin, geführt werden mußte. So drang der Angriff hier noch weniger durch als weiter südlich, aber doch noch tief genug, um angesichts der sich ständig weiter nach Nordwesten schiebenden russischen Kräfte eine immer größere Gefährdung der vorgedrungenen Teile zu ergeben.

Zu Anfang Dezember, kaum drei Wochen nach der Besprechung von Orsha, war nunmehr das eingetreten, was die deutsche Führung mit allen Mitteln hatte hintanhalten wollen: Ein Stillstand der Erschöpfung und in ungünstiger, weil relativ eng versammelter Aufstellung gegenüber einem Gegner, der über alle Vorteile des Kämpfens im eigenen Lande und in unmittelbarer Nähe seiner Versorgungsquellen verfügte und der seine Stärke nicht nur in der Abwehr bewiesen hatte, sondern dessen ständig zunehmende zahlenmäßige Überlegenheit die geschwächten deutschen Angriffsarmeen je länger je mehr mit weit ausholender Umfassung bedrohte. Ersatz und Nachschub, die über 1000 Kilometer hinweg auf wenig leistungsfähigen, vielfach zerstörten Eisenbahnen und spärlichen, schlechtesten Straßen herangeführt werden mußten, kamen nur noch sporadisch an ihre Bestimmungsorte; Kraftwagen, Tanks und Flugzeuge waren infolge der auf – 35 Grad gestiegenen Kälte bewegungsunfähig, die Waffen zu großem Teil gehemmt oder unbrauchbar. Und gerade jetzt hatte der Gegner zum erstenmal den neuen überlegenen Kampfwagen vom Typ T 34 als überraschende Trumpfkarte ausgespielt.

Das Irrlicht des Erfolges, das die deutsche Führung bis vor die Tore von Moskau gelockt hatte, war nunmehr endgültig erloschen. Gleichviel was noch getan werden konnte, das Gesamtergebnis stand fest: Der deutsche Feldzugsplan des Jahres 1941 war unwiderruflich mißglückt, die angestrebte Niederwerfung der Sowjetunion im ersten großen Ansturm nicht gelungen. Den Voraussetzungen, unter denen Hitler diesen Krieg unternommen hatte, war damit der Boden entzogen.

Auf allen Abschnitten der weitgespannten Front hatten die Russen jetzt die Kraft zu Gegenaktionen gefunden, die die gewaltige personelle und materielle Stärke, über die sie verfügten, klar erkennen ließen. Im Süden, wo Hitlers Phantasie schon den Kaukasus in seine Ziele einbezogen hatte, brachte der russische Gegenangriff auf Rostow den deutschen Vormarsch zum Stehen, und nur der gegen Hitlers Befehl durchgeführte Rückzug hinter den Mius rettete hier die 1. Panzerarmee Kleist vor einer Katastrophe. Im Norden der Angriffsfront führte der in schmaler Keilform südlich des Ladoga-Sees auf Tischwin zielende Vorstoß, der den Finnen am Swir die Hand reichen sollte, schwere Gefahren für die hier kämpfenden deutschen Verbände herauf, als auch hier die Russen zum Gegenangriff übergingen.

Und im Schwerpunkt der Ereignisse, vor Moskau, schien das Schicksal der «Grande Armée» Napoleons fast unausweichlich heraufzuziehen; eine unheimliche Parallelität der Örtlichkeiten, der bestimmenden Umstände der Lage, ja der Charaktere ließ mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten, daß auch der weitere Ablauf der Dinge den Ereignissen von 1812 entsprechen werde.

Jetzt ging es für das deutsche Heer im Osten nicht mehr um den Sieg; es ging um die Frage, ob die Niederlage sich zur Vernichtung steigern oder ob es noch gelingen würde, einen Weg aus dem Sumpfe zu finden, in den das trügerische Irrlicht des Erfolges – errungener und erhoffter – es geführt hatte.

# Norwegen
## Überfall, Widerstand, Kapitulation

Von Hptm. G. Bühlmann

«... La plus forte, généreuse et superbe de toutes les vertus est la vaillance, et noble en sa cause: il n'est point d'utilité, ny plus juste, ny plus universelle, que la protection du repos et grandeur de son pays ...»

Montaigne (1533–1592), Essais.

### *I. Einleitung*

*Geschichtlicher, geographischer, wirtschaftlicher Abriß; Wehrverhältnisse*

Die *Geschichte* Norwegens als Königtum und souveräner Staat geht auf mehr als tausend Jahre zurück. Harald Haarfagre überwand in der Seeschlacht im Hafrsfjord 872 die letzten Kleinkönige der Wikinger und gründete das Königreich Norwegen. Dann errichteten die Norweger sukzessive Kolonien auf Island, Grönland, auf den Färöern, den Orkaden und Hebriden, wie in Irland, ließen sich auf der Insel Man, in Frankreich und England nieder. Während der Ozeanfahrten entdeckten sie auch den amerikanischen Kontinent und gründeten für einige Zeit eine Kolonie auf Nova Scotia, wie Fridtjof Nansen berichtet.

1262 wurde das durch die Götter- und Heldensagen (Edda) bekannte Island, aus dem norwegische Emigranten eine Republik gemacht hatten, mit der norwegischen Krone vereinigt.

Vorübergehend war Norwegen unter König Magnus Erikson mit Schweden vereinigt. Nach dem Tode Haakons und Olavs ging die Krone Norwegens an seine Mutter, die dänische Prinzessin Margareta, und damit auch an das dänische Königshaus über.